

Kapitel 1

PROBLEME DER GATTUNGSTHEORIE

Inhalt des Kapitels

1. Von der antiken Gattungslehre zur normativen Gattungspoetik
2. Normative Anweisungspoetik und systematische Gattungspoetik
3. Von der normativen zur spekulativen Gattungspoetik
4. Nach der spekulativen Gattungspoetik – Fragen der Gattungstheorie

Daß es literarische Gattungen irgendwie ‚gibt‘ oder daß man Gattungen der Literatur voneinander unterscheiden kann, wissen wir anscheinend schon längst und ganz selbstverständlich, *noch bevor*, ja sogar *ohne daß* Gattungen zu einem Gegenstand der wissenschaftlichen und erst recht der theoretischen Reflexion werden. Daß ein Witz kein Roman ist, scheint doch für jedermann eine ganz ausgemachte Sache zu sein, und daß man ein Lied nicht mit einem Drama verwechseln kann, ebenso. Und dieses Wissen bestätigt sich tagtäglich. Wer z.B. in eine Buchhandlung geht, um einen spannenden ‚Schmöker‘ zu kaufen, wird auch den liebenswertesten Versuch, ihm statt dessen ein Gedichtbändchen als ‚Schmöker‘ schmackhaft machen zu wollen, als Mißverständnis zurückweisen, denn hier erwartet er doch wohl eher einen fesselnden Erzähltext, der ohne Frage auch umfangreicher als eine kurze Geschichte oder gar ein Witz sein sollte. Und wenn man dem leselustigen Käufer als einen fesselnden Erzähltext größeren Umfangs versuchsweise ein ca. zwölftausend Verse langes Epos, sagen wir die „Odyssee“ oder die „Ilias“, anbieten sollte, wird er dies vermutlich ebenso zurückweisen, denn ein ‚Schmöker‘ ist nun einmal gewissermaßen ‚per definitionem‘ kein Verstext, obwohl er mit diesem, wie die beiden Epen ja zeigen, gemeinsam haben kann, ein erzählender Text zu sein. ‚Schmöker‘ ist im Unterschied zu ‚Epos‘, ‚Gedicht‘ oder ‚Drama‘ vielleicht, ja sogar sehr wahrscheinlich, keine Gattungsbezeichnung, die in irgendwelchen Lehrbüchern der Dichtkunst (sogenannten Poetiken) oder in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen über Gattungen der Literatur vorkäme, weil es eben eine eher umgangssprachliche Gattungsbezeichnung ist, die zunächst einmal und ‚eigentlich‘ nichts weiter bezeichnet als ein ‚altes, wertloses (verräuchertes) Buch‘, in dem man eben schmökern kann; es ist aber auch in einer hiervon abgeleiteten Verwendungsweise eine Bezeichnung, die zugleich das ‚hörbar‘

macht, was man von Exemplaren dieser Gattung erwartet, nämlich fesselnde Unterhaltung, ja Spannung oder doch zumindest die Möglichkeit, herumblättern und sich ‚festlesen‘ zu können (und Literaturwissenschaftler würden statt dessen vielleicht – je nach dem – von einem Kriminalroman, einem Detektivroman, einem Abenteuerroman, vielleicht auch von einem Liebesroman usw. sprechen). Immerhin mag die Möglichkeit, Schmöker mehr oder weniger klar von Nicht-Schmökern unterscheiden zu können, als Beleg für ein gewissermaßen vitales Gattungsverständnis¹ in unserem Alltag als Leser dienen, oder immerhin doch für ein vitales Gattungsverständnis im Alltag wenigstens einiger *bestimmter* Leser – das übrigens von der Literatur selbst bestätigt wird. In Theodor Fontanes „Der Stechlin“ nämlich, in dem man häufig und gern über Wörter und Namen nachdenkt und in dem man sogar an einer Stelle eine kleine Theorie der Novelle finden kann², fordert Dubslav von Stechlin im 36. Kapitel – „Sonnenuntergang“ ist der Titel der ganzen Kapitel-Gruppe – sein Faktotum Engelke auf, ihm ein Buch zu bringen, denn die Tageszeitung bietet dem Erkrankten nicht genug Lesestoff für einen ganzen Tag. Engelkes Vorschlag, doch zu dem kleinen gelben Buch mit dem Titel „Keine Lupine mehr!“ zu greifen, weist der alte Stechlin zurück:

Bring mir lieber einen Roman; früher in meiner Jugend sagte man Schmöker. Ja, damals waren alle Wörter viel besser als jetzt.³

Wir befinden uns hier im Februar des Jahres 1896, und von Stechlins Jugend liegt schon mehr als fünfzig Jahre zurück. Dies läßt aber vielleicht doch auch den Schluß zu, daß die Schwierigkeiten bei dem Versuch, in der Buchhandlung des 21. Jahrhunderts einen „Schmöker“ zu erwerben, mit der Verwendung eines inzwischen veralteten und ungebräuchlichen Wortes, eben „Schmöker“, zu tun haben könnten (und daß der altmodische Sprachgebrauch möglicherweise außerdem signalisieren könnte, daß der gedachte leselustige Käufer nicht mehr ganz zur vielleicht sogar popliterarisch orientierten *jeunesse dorée*, sondern zu einer eher jung *gebliebenen* buchändlerischen Klientel gehört).

Literaturwissenschaftliche Gattungsforschung, der der Schmöker zum Forschungsgegenstand würde, müßte versuchen, dieses vitale Gattungsverständnis von ‚privaten‘ Schmökerlesern zu erhellen und aufzuklären – etwa durch eine historisch fundierte und sachlich adä-

¹ Siehe hierzu auch die wichtige Arbeit von Gahlen, Thomas, Über den Buch- und Werkeingang. Literaturwissenschaftliche Untersuchungen aus gattungstheoretischer Perspektive, Schwelm 1990.

² Fontane, Theodor, Der Stechlin, hg. v. Hugo Aust, Stuttgart 1987, S. 354 (34. Kapitel).

³ Ebd., S. 369.

quate Bestimmung des Schmökers, weiter durch die Klärung der sprachgeschichtlichen Frage, seit wann man eigentlich nicht mehr „Schmöker“ sagt, wenn man Schmöker meint (und für den Fall, daß man nicht mehr „Schmöker“ sagt, wenn man Schmöker meint, sondern z.B. „Roman“) sowie durch die Unterscheidung des Schmökers von anderen Gattungen.

Die Unterscheidung zwischen dem Schmöker und anderen Gattungen könnte darüber hinaus aber auch zu der Frage führen, ob die Literatur insgesamt nach Gattung aufgeteilt ist, ob diese sich nach bestimmten Regeln voneinander unterscheiden und schließlich auch, was das *überhaupt sei*, eine literarische Gattung. Zudem erscheint die Frage nicht uninteressant, ob es Gattungen eigentlich schon ‚immer‘ gibt (wenn man erst einmal weiß, was eine Gattung überhaupt ist...). Und wie ist eigentlich die Beziehung zwischen einzeltem Text und literarischer Gattung: ‚Erfüllen‘ einzelne Texte eine Gattung oder sind das nur unsere kulturell eingeübten Gewohnheiten (für die vielleicht nicht einmal mehr spricht, als daß sie irgendwie bequem sind), Einzeltexte in gemeinsame ‚Gattungsschubladen‘ zu legen?

So kann der harmlose Versuch, einen Schmöker zu kaufen, zu vielfältigen Problemen der theoretischen Reflexion führen – und sobald man über diese Probleme nachdenkt, insistierend und Argumente abwägend, gar grundsätzlich und so, daß es um Erhellung allgemeiner Grundsachverhalte ‚der‘ Literatur geht, eben damit die Angelegenheit möglichst ein für alle Mal geklärt werde oder doch wenigstens für den Moment geklärt sei, betreibt man bereits Gattungstheorie. Man kann weiter von literaturwissenschaftlicher Gattungstheorie sprechen, sobald und insofern dieses Nachdenken auch von methodischen Kriterien, historischem Wissen und wissenschaftstheoretisch begründeten Verfahren und Gesichtspunkten ‚der‘ Literaturwissenschaft bestimmt wird.

Denn die literaturwissenschaftliche Gattungstheorie ist eigentlich nichts anderes als ein systematischer und auf Prinzipienwissen ausgerichteter Versuch der theoretischen Reflexion über literarische Gattungen.